





Digitized by the Internet Archive
in 2018 with funding from
Getty Research Institute

Vom
guten Geschmack

in der

Philosophie.

bey dem

Antritt des Lehramts

von

C. C. L. Hirschfeld,

Prof. und Secr.

des akademischen Curatel-Collegiums

zu Kiel.

Lübeck

bey Christian Gottfried Donatus, 1770.



I.

Vom

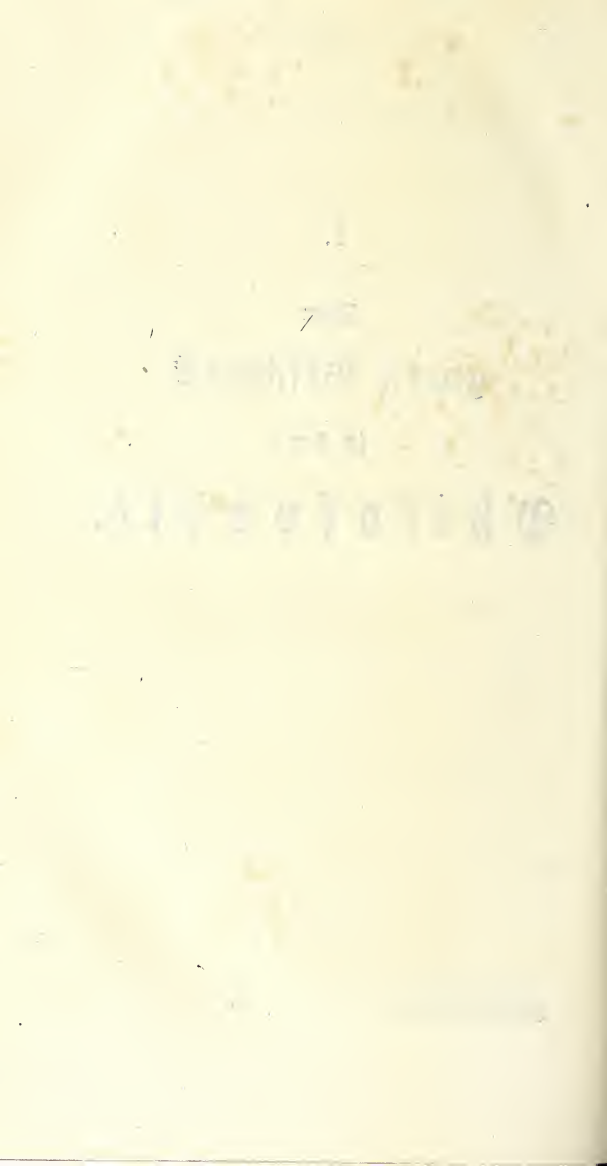
guten Geschmack

in der

Philosophie.

(Erster Band.)

M





Was ist guter Geschmack? Was Philosophie? Und wie verbinden sie sich mit einander? Die richtige Beantwortung dieser Fragen macht den vornehmsten Gegenstand unsrer Untersuchungen aus, und muß ihnen das Verdienst der Wahrheit und Nützbarkeit geben; aber von wem sollen wir die Antwort hohlen? Die Meinungen, die den Geschmack betreffen, sind oft so verschieden, als die Anzüge auf dem Masqueraden-saal; und für den Ruhm der Philosophie wäre es zu gefährlich, wenn wir sie bei den Schulweisen kennen lernen wollten, wo sie oft einer unglücklichen Schönen gleicht, die unter den Händen barbarischer Stiefväter ihre jugendlichen Reize verlieren, und unkentlich geworden. Lasset uns einmal vor dem Labyrinth willkührlicher Erklärungen vorbeischieben, unverblendet vom Ansehen, und unbetrübt



betäubt vom Getöse der Schulen, die wahren Begriffe von Geschmack und Philosophie, welche die Säulen unsrer Betrachtungen sein sollen, aufsuchen, und, was so viele zu vergessen scheinen, wohl bedenken, daß wir bei philosophischen Untersuchungen nicht den gesunden Menschenverstand verlengnen dürfen.

Wenn wir auf unsre eigenen Empfindungen aufmerksam sind (und dies laßt uns immer für das erste Geschäfte der wahren Philosophie halten); so werden wir einen Eindruck bemerken, den die Gegenstände auf uns machen, Wohlgefallen, oder Mißfallen, das wir an ihnen haben. Es gibt ein von der Natur selbst angeordnetes Verhältniß zwischen den Dingen, und zwischen den Eindrücken, die sie auf die menschliche Seele machen. Was mit unsern Nutzen und unsern Vergnügen in Verbindung steht, gefällt; das Gegentheil mißfällt. Die Beschaffenheiten der Dinge haben auf uns eine Beziehung. Die wohlthätige Natur, die auf unsre Vollkommenheit dachte, mußte sie uns entdecken. Der Weg dazu durch die Ueberlegungen des Verstandes, und durch eine lange Kette von Schlüssen, schienen nicht bequem, nicht nahe genug. Sie wählte einen kürzern.

Sie



Sie pflanzte dem Menschen ein Gefühl ein, ohne Vernunftschlüsse überhaupt das Verhältniß zwischen den Dingen, und seinem Nutzen finlich wahrzunehmen. Dieses Gefühl ist der gemeine Geschmack; ich nenne ihn so, weil er das Eigenthum aller Menschen ist. Ein Zweig von ihm, oder vielmehr eine höhere Stufe dieses gemeinen Geschmacks ist der, welcher besonders das Schöne zum Gegenstande hat, der Antheil einer geringern Zahl von Menschen, und das Geschenk einer gütigern Natur. Das Schöne, es sei in der Natur oder in den Werken der Kunst wahrzunehmen, und zwar es, ohne weitläufige Beschäftigungen des Verstandes, bloß durch das dadurch erweckte finliche Vergnügen wahrzunehmen, dieses Vermögen, oder diese Fertigkeit der Seele ist der Geschmack, von welchem wir reden. Er ist also eine Kenntniß des Schönen durch die Empfindung, und breitet sich über alle Gattungen des Schönen aus. Er ist eine Gabe der Natur, eine angebohrne Kraft der Seele; aber die fleißige Betrachtung der Meisterstücke, worin er ausgedrückt ist, und der Regeln, die für ihn geschrieben sind, eigenes Nachdenken und Vergleichen und Uebung muß ihn richten, ausbilden, verstärken, und ihm alle Vor-



theile einer weisen Erziehung geben. Wird der Geschmack auf diese Art genährt, so ist er gut, weil er der Natur, und allem, was der Natur ähnlich ist, gemäß ist. Dieses ist der einzige gute Geschmack; und die ganze Welt hat sich darüber vereinigt, daß er in den Werken der Alten herrscht, und daß man, um ihn zu erreichen, sie nachahmen, oder so, wie sie, selbst Original werden muß. Alles, was der Natur entgegen ist, gehört überhaupt zum falschen, zum verderbten Geschmack. Es gibt nur einen einzigen guten Geschmack, und dieses ist der Geschmack der Natur. Er ist zugleich der richtige; das sichere Gefühl, das uns das Schöne erkennen und wählen lehrt, und alles Unwahrscheinliche, Falsche, Er künstelte wahrnehmen und vermeiden läßt, und uns auf dem ebenen Pfade der Natur erhält, der zuverlässige Wegweiser, dem wir, ohne Furcht zu irren, folgen, und den wir so wenig bei der Beurtheilung fremder Werke, als bei eigenen Arbeiten, die auf den Beifal der Welt Anspruch machen wollen, entbehren können. Dieser gute und richtige Geschmack wird von dem wahren Philosophen gefordert. Die Empfindlichkeit und Feinheit des Geschmacks, die mehr das Eigenthum des Dichters und des Kunstrichters vom Range sind, werden



werden freilich seinen Werth erhöhen, wenn er so glücklich ist, sie mit seinen übrigen Talenten zu vereinigen. Allein diese Vollkommenheiten des Geschmacks sind für den Weltweisen mehr entbehrlich, als die Nichtigkeit. Mit jenen ist er mehr, als er zu sein pflegt, und mit dieser ist er nur das, was er sein sol.

Wenn wir nun aus diesen Erklärungen wissen, was der gute Geschmack ist; was ist denn die Philosophie, womit er sich vereinigen sol? Allein was wird zu dieser Frage nicht mancher finstere Schulweise sagen, und wie wird nicht sein ganzer Eifer entbrennen, wenn er hört, daß wir uns noch nach dem Begriff der Philosophie erkundigen? Wisset ihr noch nicht, wird er uns entgegen rufen, was Philosophie ist? Hier ist mein Compendium, hier mein Katheder; kommt, ich will es euch lehren. Und was werden wir denn nun hören? Mit einer Miene, die uns eine wichtige Scene anzukündigen scheint, besteigt der Doctor der Weltweisheit, und aller sieben freien Künste Magister seinen hölzernen Thron, von welchem er über die Vernunft der jungen Welt zu tyrannisiren berufen ist, lehrt, was kein gesunder Verstand begreifen kan, und beweist, was noch kein Mensch bewiesen hat,



häuft ein Chyos von leeren Sätzen und Meinungen zusammen numerirt, paraphrasirt, definiert, demonstirt, distingirt, refutirt, und nent diesen Wust ein System, verhöhnt die nützliche Wahrheit, und das belehrende Gefühl der Menschheit, jauchzt über seine ungestalten Hirngeburten, und weihet sie mit dem geheiligten Rahmen der Philosophie ein. Hier wünscht der Liebhaber der Philosophie sich, nicht die Laune des Horaz, um zu lachen; nein, die Geißel des Juvenals, um zu strafen. Wenn Unsin, Verwirrung, ein Gewebe von wunderbaren Träumen der Einbildungskraft, und finstern Ideen einer kranken Seele, ein wüstes Labyrinth von unnützen Sätzen und leeren Folgerungen, ein Gemisch von Thorheit und Unvernunft, unverständlich selbst dem Lehrer, unbrauchbar für das menschliche Leben, und schädlich dem gesunden Verstande, vorgetragen in einer barbarischen Sprache, mit einem unbiegsamen Hochmuth behauptet, und mit einem wütenden Geschrei vertheidigt, wenn, sage ich, dieses Philosophie sein sol; wer, der noch zu denken vermag, wird alsdenn noch Muth genug haben, sich als ihren Freund, als ihren Priester zu bekennen? Wenn jemals der Mahme einer Wissenschaft von dem



dem gelehrten Pöbel entheilt worden, so ist es der Mahime der Philosophie. Alle ungestalten Ausbrüche der Unvernunft, und des Überwizes, alle Thorheiten eines verrückten Gehirns, und einer schwärmenden Einbildungskraft, alles, was unter den Vorurtheilen des Ansehens, und des Alterthums am lächerlichsten ist, hat man mit diesem ehrwürdigen Rahmen belegt, und der gesunden Vernunft der Menschen aufdringen wollen. Verlangt man Beweise, so darf man nur in die meistesten Compendien, und in die Geschichte der Secten schauen; man darf nur einige Zeit in dieser oder jener Schule ein Zuhörer gewesen sein. Was für aberwizige Geschwäze von Männern, die zum öffentlichen Unterrichte vom Staate unterhalten werden, vor Jünglingen, deren Vernunft sie ausbilden, und zum richtigen Denken gewöhnen sollten, in Zeiten, wo Witz, Geschmack und Anmuth sich mit den übrigen Wissenschaften auf eine freundschaftliche Art verbinden, und selbst die Philosophie unter den benachbarten Nationen in einer reizenden Gestalt erscheint! Aber diese kennen unsre (Philosophen können wir sie nicht nennen) so genannten Doctores der Weltweisheit nicht. Ihre ganze Philosophie ist ein Heft vol Nonsense,



sie ehemals nachgeschrieben, oder ein Compendium, das sie nicht verstehen, ein Schwal von unnützen Grübeleien, und gelehrter Unvernunft.

Sie fliehen Licht und Welt, und haschen Wunderdinge,

Nur nicht die Gabe der Vernunft.

Die Geschichte, die Stimme des menschlichen Gefühls, die ächten Quellen des Wahren achten sie nicht. Unbesorgt, die brauchbare Wahrheit aufzusuchen, und zu ihrer Kenntniß den Verstand der Menschen zu schärfen, bleiben sie auf der Strasse ihrer Lehrer, und ihrer Compendien, fahren fort bis an ihr Ende der Vernunft zu trogen, erwerben sich in ihrem Leben den Rahmen der — Dunse, und bei der Nachwelt — Vergessenheit. Ja, wenn die Einflüsse ihres Unterrichts auch eben so unbeträglich, eben so vergänglich wären, als es ihr Rahme ist; so könnte man vielleicht noch in einem gelindern Thone von ihnen reden. Aber wie mancher gute Verstand ist nicht von ihnen in der Zeit verdorben, wo er eine glückliche Ausbildung zu erlangen hofte? Wie mancher Jüngling hat nicht in den Hörsälen unvermerkt die Richtung, die ihm die Natur zum gesunden Denken gegeben hatte, verloren, ist ein Slave des Systems und
der



der Vorurtheile, ein trockner und wüster Kopf, vol thörichter und unbrauchbarer Schulsätze geworden, hat Jahre verschwendet, und nicht einen vernünftigen Aufsatz zu entwerfen gelernt? Ich führe keine Beispiele an; wo sind sie nicht zu finden? Ich nenne keine Schule; wer weiß es nicht, wo noch in unsern Tagen so viele apocalyptische Schwärmer ausgebrütet worden?

Ist nun aber das, was wir angeführt haben, nicht Philosophie, so häufig man ihm auch diesen ruhmvollen Namen beizulegen pflegt; wo sollen wir sie denn aussuchen, wo ihren wahren Begriff finden? Wenn die Philosophie eine Wissenschaft sein soll, so muß sie einen Gegenstand haben, und dieser Gegenstand muß überhaupt etwas Wahres, Erhebliches, und Nützlichcs sein. Wird der vernünftige Mensch sich mit dem Gegentheil beschäftigen, ihm seine Zeit, seine Kräfte opfern dürfen? Also alles Falsche und Unrichtige, alles Nichtswürdige, alles Unnütze sei von der wahren Philosophie verbannt! Wir werden nicht bei dieser Forderung die dicken Lehrbücher zusammenschrumpfen, und wo sol der Schwarm der leeren Sätze, der kindischen Wortfrämerci, der Spielwerke kleiner Geister,
und



und der abgeschmackten Grübeleien, einen Platz wieder finden? Wir wollen sie in dem Gebiete der Philosophie nicht länger dulden; sie mögen sehen, bei welcher Classe der Wissenschaften sie wieder eine Freistadt finden.

Gereinigt also von dem, was nicht zu ihr gehört, erscheine die Philosophie in ihrer wahren Gestalt, und in ihrem natürlichen Puge. Sie trete, befreit von dem albernen und gothischen Anzuge, befreit von dem prahlenden Glittergolde, womit man sie oft wie ein Marienbild behangen, befreit von jedem unanständigen und lächerlichen Aufputz, den sie oft von den Händen der Dummheit und des Ueberwizes annehmen müssen, trete sie in ihrer eigenen Schönheit hervor. Was sehen wir? Was ist nun die Philosophie? Die reizende Lehrerin der Wahrheiten, welche die menschliche Vernunft aus sichern Gründen erkent. Alles, wovon der nachsinnende Verstand des Menschen etwas Beständiges erreicht, ohne dazu den Weg über die Zeugnisse zu nehmen, gehört in den Bezirk der Philosophie. Ihr Gegenstand ist das weite Feld alles desjenigen, welches die Vernunft blos durch ihre eigene Bemühungen erkennen kan; und bei dieser Erkenntnis steigt sie über die gemeinen Einsichten

ten



ten hinaus. Die Philosophie ist überhaupt die Wissenschaft des Wahren und des Guten, in so fern der Mensch es durch seine eigene Kräfte erkent, und ausübt. Wie sie ihm den Weg zeigt, das Wahre zu finden, sich davon zu überzeugen, den Irrthum zu entdecken und zu vermeiden, richtig zu denken und zu urtheilen, den Zusammenhang der Wahrheiten einzusehen, und dadurch seinen Verstand erhöht; so lehrt sie ihn auch die Kentnis des Guten und des Bösen, mit den Bewegungsgründen, die ihn zu jenem treiben, und von diesem entfernen, und sorgt dadurch für die Verbesserung seines Willens. Hier entspringen die bekandten Abtheilungen auf der allgemeinen Charte der Philosophie; und hier eröffnet sich zugleich eine Aussicht in ihre Vortreflichkeit und in ihren Nutzen. Wer kan noch eine Wissenschaft gleichgültig ansehen, welche die Erhöhung und Veredelung unsrer Selenkräfte zur Absicht hat, die den Verstand auf das Wahre, und das Herz auf das Gute leitet, die mit der sitlichen Vollkommenheit des Menschen in der genauesten Verbindung steht? Ich wil jetzt der Philosophie keine Lobrede halten; wie viele haben das nicht vor mir gethan? Wer sie kent, weiß ihren Werth zu schätzen; und an ih-

ren



ren Verächtern rächet sie sich durch das Zeugnis, das sie dadurch von ihrer eigenen Unwissenheit ablegen. Die Verachtung der wahren Philosophie ist nichts geringers, als die Verachtung der gesunden Vernunft.

Der gute Geschmack muß sich mit der Philosophie vereinigen; dies ist der vornehmste Grundsatz unsrer Betrachtungen, und die wichtige Forderung, die wir an alle Weltweisen thun. Philosophie und Geschmack in einem Bunde ist die Vereinigung des Wahren und des Schönen. Die Philosophie erfinde, beweise, und verbinde die erkanten Wahrheiten in ein Ganzes; der gute Geschmack gebe ihnen das Schöne, dessen sie fähig sind, und bekleide sie mit allem Reize, wodurch der höchste Grad des sinnlichen Wohlgefallens erwecket wird. Die Philosophie Sorge für die Richtigkeit ihrer Lehrsätze, und befestige sie mit Vernunftschlüssen; der gute Geschmack sei auf ihrer Auszierung bedacht, und leihe ihnen allen gefälligen Schmuck, den die schönen Wissenschaften und Künste zu bilden vermögen. Philosophie und guter Geschmack sollen immer so wohl bei der Anordnung und Verbindung der Wahrheiten, als auch bei der Einrichtung ihres Vortrags in einer glück-



glücklichen Harmonie stehen; nie trenne sich das gefällige Schöne von dem nützlichen Wahren.

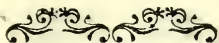
Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.

Wer die Gerechtigkeit dieser Forderungen einsehen wil, der betrachte die Gestalt, welche die Philosophie gewint, und den Nutzen, den sie stiftet, wenn sich mit ihr der gute Geschmack verbindet. Dieser fordert alles zu ihrem Dienste auf, was er in dem ganzen Gebiete der schönen Künste und Wissenschaften für ihre Ausschmückung findet. Er urtheilt, was ihr anständig, und was ihrer würdig ist, sieht, was ihr gehört, und was von ihr entfernt werden muß, welchen Schmuck sie zuläßt, und wo er angeleget werden muß, und führt sie dann in einem erhöhten Reiz auf den Schauplatz vor das Angesicht der Menschen, in der Stellung, worin sie der Welt gefallen kan. Die ernst-hafte Miene der Philosophie heitert sich bey ihrer Verbindung mit den Grazien auf; und wen sie vielleicht vorher kaum rührte, den bezaubert sie, so bald er sie in dieser Gestalt erblickt. Lernet was der gute Geschmack für die Philosophie thun kan; dann werdet ihr nicht länger zweifeln, was er für sie thun müsse.

Das



Das Gebiete der Philosophie, worin die gesunde Vernunft herrscht, darf keinem verwilderten Lande gleichen; sie hat so gut ihre Gesetze, als eine weise Regierung. Man nehme, welchen Theil der Philosophie man wil, so muß er eine geschickte Anordnung, und Verbindung aller einzelnen Glieder haben, welche zusammen das Ganze ausmachen. Ohne diese Tugend ist er ein Chaos, und verliert das Recht des Anspruchs auf den Namen eines guten Lehrgebäudes. Die einzelnen Sätze, Beweise, und Folgerungen müssen also zusammenhängen, in einander gegründet sein, und aus einander fließen; nicht willkührlich auf einander gehäuft, oder unter sich verwebt, sondern so geordnet und gestalt, wie sie durch eine natürliche Folge der Ideen gedacht werden. Daher ein System, und zwar ein System der Vernunft, das, gleich der Sonne, sein eigenes Licht in sich selbst hat. Die Lehrsätze der Weltweisheit sind eben dieselben, die sie immer gewesen; nur daß einige schöpferische Geister sie in den neuern Zeiten mit verschiedenen wichtigen Erfindungen bereichert haben. Aber ihre Verbindungen unter einander, und die Beweisarten weichen oft von dem Wege ab, den die Vorfahren betreten haben. Fast ein jeder



jeder guter Kopf, der sich mit der Bearbeitung der philosophischen Wissenschaften befaßt, behandelt sie nach einem andern Plane, als seine Vorgänger gehabt, und gibt den Theilen eine andere Stellung und eine andere Verknüpfung, nach der ihm eigenen, von andern unterschiedenen, Art, sich seine Ideen zu bilden und zu ordnen. Wer kan es leugnen, daß die Kunst der Anordnung und Verbindung in den Lehren der Weltweisheit unter den Philosophen verschieden ist, und daß der eine sie mehr, der andere weniger versteht? Und wer weiß es nicht, daß davon zum Theil der Werth der Behandlung selbst bestimmt wird, und daß die Deutlichkeit und Gründlichkeit, so unentbehrliche Eigenschaften, bei der Stellung und Verbindung der Sätze entweder gewinnen, oder verlihren? Will man Beispiele haben, so wird man sie bei der Vergleichung einiger philosophischer Lehrbücher finden. Aber wer lehret den Weltweisen die natürliche Anlegung des Entwurfs zur Behandlung der Philosophie, die geschickte Stellung der verschiedenen Theile, die das Ganze bilden sollen, die harmonische Verbindung derselben unter einander, wer lehrt ihn diese Kunst, sein Lehrgebäude regelmäßig aufzurichten, und ihm Ordnung und Licht zu



geben? Nicht bloß die natürliche Anlage, oder die Fertigkeit, richtig zu denken, nicht bloß ein gewisses Maas von Scharffsin; auch der gute Geschmack hat an diesem Verdienste des Philosophen einen Antheil. Der Geschmack erweist sich als einen treuen Wegweiser in dem Gebiete des Einlichen, wie der Scharffsin in dem Bezirk des Vernünftigen, oder dessen, was von der Vernunft erkannt und ausgemacht wird; er ist ein zuverlässiger Gehülfe in Anordnung der Lehrsätze, ein kluger dem Verstande untergeordneter Richter, der das, was jener beschließt, mehr bestimmt, und auf eine gefällige Art anwendet. Er begleitet den nachsinnenden Geist des Philosophen auf seiner Bahn, macht ihn bei jedem Schritte, auf die Stimme der Empfindung aufmerksam, zeigt ihm den Pfad der Natur, den er nicht verlassen muß, und die oft unbemerkten Gefahren der Abirrung, die er zu scheuen hat, und gewöhnet ihn an, vor dem künstlichen Labyrinth der Systeme vorbei seinen eigenen Weg zu gehen, und aus sich selbst seine Ideen zu schaffen, der Natur der Dinge, und den Bedürfnissen der Zeit angemessen.

Hier äussert bei der Anordnung und Verbindung in den Theilen der Philosophie der gute Geschmack



schmack zugleich ein neues Verdienst; und dis be-
trifft die Bestimmung der Brauchbarkeit oder Un-
brauchbarkeit der Materien, welche in den ver-
schiedenen Fächern der Weltweisheit vorkommen.
Es gibt, wer weiß es nicht? in den Theilen der
Philosophie, und mehr in den theoretischen als
practischen, eine Menge von angenommenen Sät-
zen und Meinungen, die keinen merklichen Ein-
fluß in die Verbesserung des Verstandes, in die
Erfindung der Wahrheit, und in die sitliche Vol-
kommenheit des Menschen haben; die Beurthei-
lung, ob, und in wie ferne sie nützlich oder unnütze
sind, gehört größtentheils vor den Richterstuhl des
Geschmacks. Wie viele Meinungen, Fragen,
Auflösungen, Einwürfe, Wiederlegungen finden
sich nicht in den Schriften, welche die Vernunft-
lehre und die Metaphysic betreffen, die nichts mehr,
als eine unfruchtbare Last des Gedächtnisses sind,
mehr erdacht, den Geist zu verwirren, als ihn
aufzuklären, die ihn von der brauchbaren Wahr-
heit entfernen, und ihm almählich ein Wohlgefal-
len an leeren Spitzfindigkeiten, eine gefährliche
Krankheit der Seele, beibringen? Warum sollen
wir das mühsam lernen, was wir nicht brauchen
können, das zu beweisen suchen, was nicht bewie-



sen werden kan, und das behaupten, was jeder gesunde Verstand verwirft? Mit wie vielen unnützen Grübeleien werden nicht nach der gewöhnlichen Schulmethode die Köpfe der Jünglinge belastet, die sich in den Hörsälen versamen, um Philosophie zu lernen, sich im Denken zu bilden, und einen Schatz von Wahrheiten zu sammeln, die sie einst in den Geschäften der Welt brauchen wollen? Und was enthalten so viele Lehrbücher, die mit stolzen Aufschriften von gründlichen, vernünftigen, systematischen, methodischen Anweisungen prahlen, oft anders, als einen Wust von leeren Speculationen, unter welchen seltner, als ein Stern in der nebelvollen Winternacht, ein gesunder Gedanke, ein nützlicher Lehrsatz hervorschimmert? Wer sol hier die Ehre der Philosophie retten, und sie aus den Händen des Überwizes, und der Barbarei reißen, wenn es nicht der gute Geschmack thut? Dieser verrichte sein Amt, und das Gebiete der Philosophie wird von allen Unbrauchbaren gereinigt sein. Er bemerkt, was in den Lehren, die zur Philosophie gerechnet werden, auf den Menschen eine nahe oder entfernte Beziehung hat, was in die Aufklärung seines Verstandes in seine Schärfung zur Erfindung der Wahrheit, und zur

Ein-

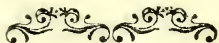


Einsicht in sie, was in die Veredelung seines Herzens, in die Verherrschaft seiner Begierden, in seine Ruhe, in seine Zufriedenheit einen Einfluss hat, was ihn innerlich in den Kräften der Seele, und auch seinen äussern Zustand vollkommen machen kan; er bemerkt, was für das Zeitalter, für das Volk, für jede Klasse von Menschen, für die Situation des Staats nützlich ist, und was es nicht ist, unter welchen Umständen und Einschränkungen es nützlich ist, und es nicht ist. Unter diesen Beobachtungen und Beurtheilungen bilden sich seine Gesetze, denen er zu folgen hat; er erkennt seine Regeln, und gleich ist er beschäftigt, nach ihnen zu handeln, und er handelt sicher, weil er den Weg geht, den ihm die Natur der Dinge zeigt. Mit dem Vorsatz, nur das Brauchbare zu wählen, und mit einer sich immer gegenwärtigen Aufmerksamkeit und Beurtheilung, hilft er dem Verstande, die eigenen Entwürfe bearbeiten; oder geht in die verschiedenen Lehrgebäude anderer hinein, bemerkt, prüfet, unterscheidet da, wo andere es nicht konten, verwirft, und behält, und bleibt immer seinem Berufe getreu. Durch diese Absonderung des Nützlichen und des Unnützen, des Brauchbaren und des Unbrauchbaren, die der gute Ge-



schmack in dem Felde der Philosophie vernimmt, wird sie das, was sie sein sol. Sie wird von allen den fremden Zusätzen, womit die Barbarei der Zeiten sie beschweret hatte, befreit, und sie empfängt ihre ursprünglichen Reize wieder. Sie wird ihrer würdigen Bestimmung näher gebracht, nemlich eine Lehrerin des menschlichen Geschlechts zu sein. Sie wird wieder Freunde und Verehrer gewinnen, die sie nicht haben konte, als sie sich unter den leeren Spitzfindigkeiten und Grübeleien in einer so häßlichen Gestalt zeigte. Gewis wenn die Philosophie verachtet ward, so geschah es da, wo man sie in einem ganz andern Aufzuge erscheinen ließ, als ihr eigenthümlich ist. Man sah nicht die wahre Philosophie, als man sie verachtete. Es war gerade das Gegenbild von ihr, das man falsch unter ihrem Nahmen aufstellte; die Schulen schrieen: seht da die Philosophie! Man erblickte die häßliche Erscheinung; und wie konte sie gefallen? Die Zeit rächte die Betrügereien der Sophisten; die Verachtung fiel auf sie selbst zurück, so bald man erkannte, daß sie etwas für Philosophie ausgegeben, was es nicht war.

Wenn wir hier einen Blick auf unsre Zeiten werfen, so sehen wir, daß der gute Geschmack in
der

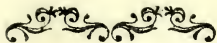


der Reinigung der Philosophie nicht müßig gewesen ist. Leibnitz, Wolff, Baumgarten, und sein Nacharbeiter, Meier, haben auſſer andern Verdienſten auch dieſes, daß ſie ſo vieles Unnütze und Unbrauchbare, womit ſonſt die Lehrbücher beladen waren, herausgeworfen, und die Philosophie nicht nur geordnet, ſondern ſie auch geſäubert haben. Viel iſt freilich gethan, wenn wir unfre Zeiten mit denen vergleichen, die vor ihr hergingen; ob noch mehr gethan werden könne, daran wird wohl nicht gezweifelt. Allein was helfen alle Bemühungen, die von dieſer Seite der gute Geſchmack ſchon gehabt hat? Finden denn würdige Vorgänger auch immer Nachfolger? Wiſſen denn nun unfre Doctores der Weltweiſheit, was ſie lehren ſollen, und was ſie nicht lehren ſollen? Haben ſie alle ſelbſt Geſchmack genug, oder nur ſo viel Aufmerkſamkeit auf Vorſpiele, um zu erkennen, was im Vortrag und im Lehrbuch verworfen werden, und was beibehalten werden muß? Sondern ſie immer nach ſichern Grundſätzen das Unbrauchbare von dem Brauchbaren ab? Und richten ſie den Vortrag der Philosophie ihrer Beſtimmung, und den Bedürfniffen der Zeit und der Menſchen gemäß genug ein! Man wird ſich dieſe Fragen leicht



selbst beantworten, wenn man weiß, was noch auf mancher Universität gelehret wird, und welche Schriften wir noch oft daher erhalten.

Hier läßt es sich nicht angenehm verweilen; ich eile wieder in den Weg unsrer Betrachtungen hinein. Die Verrichtungen des guten Geschmacks in der Philosophie, die wir bisher gesehen haben, betrafen innere Geschäfte, geschickte Anordnung, und kluge Absonderung des Unbrauchbaren, Geschäfte, worin der Geschmack dem Scharfsin eine freundschaftliche Hülfe leistet. Jetzt kommen wir auf das, was er bei dem Vortrage philosophischer Lehren zu thun hat. Die Philosophie muß nicht bloß als ein Gegenstand der Wißbegierde angesehen werden; sie sol dem Menschen eine Lehrerin der Weisheit, Klugheit und Tugend werden, die ihn in die Geschäfte des Lebens begleitet, nicht bloß den müßigen Gelehrten auf seiner Studienbank beschäftigen, sondern im Staate und im bürgerlichen Leben Einsicht, Ordnung, Wohlstand, Ruhe, und diejenigen Gattungen der Vollkommenheit ausbreiten, die sie bei ihrer besten Einrichtung hervorzubringen fähig ist. Ist zu diesem grossen Zwecke der Weg der tiefsinnigen Demonstration wohl bequem genug? Wie viel Menschen gibt



gibt es wohl, die durch Natur und Erziehung fähig genug gebildet wären, sich mit der Demonstration zu begnügen? Für ihre Tiefe sind die meisten Köpfe zu flache. Die Ueberzeugung ist zwar eine starke Triebfeder; aber die Ueberredung ist mehr den Fähigkeiten der meisten Menschen angemessen. Daher entsteht für den Philosophen das Gesetz, daß er nicht nur überzeugen, sondern auch rühren, nicht bloß den Verstand zur Einsicht in die Wahrheit schärfen, sondern auch dieser Einsicht ein gewisses Leben mittheilen sol. Die Absicht der Philosophie geht nicht nur auf die Entdeckung des Wahren, sondern auch auf die Liebe des Guten, nicht nur den Geist aufzuheitern, sondern auch das Herz zu veredeln. Die wahre Philosophie, die dieses Ziel erreichen wil, mus also nicht bloß mit den obern Kräften der Seele sich beschäftigen, sondern auch mit den untern, nicht bloß für die Richtigkeit und Gewisheit ihrer Lehren sorgen, sondern ihnen auch das geben, wodurch sie bewegen und gefallen. Und dis erhält sie von der Hülfe des guten Geschmacks. Er, der die richtige Stellung der Wahrheiten, und die Auswahl des Nützlichen besorgen half, er beschäftigt sich auch, ihren Vortrag verständlich, edel, erhaben,



rührend und gefällig einzurichten, und alles, was die Sprache, die Beredsamkeit, die Geschichte, und die schönen Künste Vortrefliches haben, zum Dienste der Philosophie herbeizuführen. Laßt uns seine Berrichtungen sehen, die sich hier in verschiedene Zweige theilen.

Wir fangen von der Wahl des Ausdrucks im mündlichen und schriftlichen Vortrage an; und wer wird es leugnen, daß dieser vom guten Geschmack bestimmt werden müsse? Es ist nicht genug, richtig zu denken; man muß auch die Kunst wissen, sich verständlich auszudrücken. Jeder Gedanke muß das Kleid haben, worin man ihn gleich für das erkennt, was er ist. Ohne die Gabe des deutlichen und richtigen Ausdrucks ist alle Wissenschaft ein todter Schatz, und eine verlegene Waare, die ihr Besitzer (um mich einer Redensart des gemeinen Lebens zu bedienen) nicht an den Mann bringen kan. Der Lehrer der Philosophie bediene sich also solcher Wörter, und solcher Zusammenfügungen, wodurch der Gedanke so, wie er sich ihn bildet, sichtbar wird; ein bekandtes, aber ein oft übertretenes Gesetz! Wie viel gewinnen nicht die tieffinnigsten Säge, durch das Verständliche, Deutliche, und Leichte der Ausdrücke, worin sie

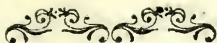


sie vorgetragen werden? Daher lehre und schreibe der Philosoph nicht nur in der Sprache, der er selbst am meisten mächtig ist, und die diejenigen, für welche er beschäftigt ist, am leichtesten verstehen, er enthalte sich nicht nur aller fremden, räthelhaften, mystischen und dunkeln Ausdrücke, die erst einer Erklärung bedürfen; sondern er verbinde auch mit den Wörtern keine andern Begriffe, als ein jeder gesunder und vernünftiger Kopf nach dem eingeführten Sprachgebrauch damit zu verknüpfen pflegt. Hier mögen unsre Schulweisen selbst an ihre Thorheiten denken. Ich verwerfe die so genannten Kunstwörter in der Philosophie überhaupt betrachtet nicht; sie sind zum Theil unvermeidlich, zum Theil bequem, wenigstens für die Professionsverständigen. Aber sollte man sie nicht verringern? Dadurch würden vielleicht mehr brauchbare Wahrheiten an die Stelle leerer Worte treten. Und sollte man sie nicht wenigstens in den Schriften vermeiden, die für die grosse Welt, für Höfe und für Hütten bestimmt sind? Dadurch würde die Philosophie das misfällige pedantische Ansehen verlieren, verstanden, und geliebt werden. Und wie viele Zänkereien würden nicht unterblieben seyn, wenn
die



die Philosophen, anstat sich einer eigenen mystischen Sprache zu bedienen, die allgemein verständliche Sprache der Welt gebraucht hätten? Wie oft haben sie sich nicht wie Gellerts Nachtwächter über Worte geschimpft, gehaßt und verfolgt, weil einer sich besser auszudrücken glaubte, als der andere? Und wer weiß, ob nicht manche, wenn sie sich nahe genug gewesen wären, sich so gar wie Wielands Philosophen in einer ähnlichen Stellung würden gezeigt haben,

die der Philosophie nicht alzurühmlich war? Doch ich wil ja keine Geschichte der Philosophen schreiben; warum erwähne ich denn dieser Thorheiten? Ich kehre wieder zu meiner ernsthaften Betrachtung. Wenn gleich die Richtigkeit und Deutlichkeit des Ausdrucks ein grosses Verdienst ist, das der gute Geschmack sich um die Philosophie erwerben sol; so ist es noch nicht alles, was er von dieser Seite thun kan. Er muß dem Philosophen auch die übrigen Schätze der Sprache, und des Ausdrucks zuführen. Der richtige und deutliche Ausdruck erheitert zwar; aber er ist ein Licht, das nur erleuchtet, nicht erwärmet. Der Adel und das Erhabene des Ausdrucks hingegen erhebt, die Stärke und der Nachdruck bewegt



wegt und rührt, und die Zierlichkeit und Schönheit desselben nimmt ein, und bezaubert. Wie viel Hülfsmittel erhält dadurch nicht der Philosoph für sich, und wie verdient macht sich nicht der gute Geschmack um ihn, wenn er sie ihm verschafft? Allein es ist eine grössere Tugend des Philosophen, diese verschiedenen Eigenschaften des Ausdrucks nach den Vorschriften des Geschmacks recht gebrauchen zu wissen, als sie zu besitzen. Nicht wenig Empfindung, Belesenheit, und Erfahrung gehört dazu, immer die Gattung des Ausdrucks zu wählen, und anzuwenden, die der Natur der Sache angemessen ist. Allgemeine Regeln lassen sich genung geben, und sind genung gegeben worden; aber in ihrer Anwendung auf einzelne Fälle zeigt sich erst der gesunde, und der erfahrene Geschmack. Um diesen zum Vortheil der Philosophie zu bilden, ist es nicht genung, sich mit den Meisterstücken der Alten bekandt zu machen, und in ihnen den Adel, den Nachdruck, die Schönheit und den Wohlklang der Sprache überhaupt verstehen zu lernen; nicht genung, zu wissen, wo jede Gattung des Ausdrucks statt finden könne, und wo sie entfernt werden müsse, wo sie unentbehrlich sei, wo sie gemindert, oder mit andern gemischt, oder in
ihrer



ihrer ganzen Stärke angebracht werden müsse:
 sondern man muß auch die Natur seiner Mutter-
 sprache studirt, oft selbst Uebungen in ihr ange-
 stellt, oft scharfsinnige Kenner zu Richter angenom-
 men, oft gegen die besten Werke seine Versuche
 gehalten, oft geprüft, gewählt, verworfen, oft
 auf die Stimme der Empfindung, und selbst auf
 die Stimme des Volks gemerkt haben, ehe man
 sich überreden kan, genung unterrichtet zu sein, um
 sich leicht, anständig, männlich, edel, reich, stark
 und gefällig auszudrücken. So wichtig diese Ein-
 sicht in das Innere der Sprache, und die Ver-
 traulichkeit mit ihren geheimen Schätzen für die
 Bearbeitung der Philosophie ist; so sehr ist sie auch
 ein Werk einer guten Erziehung, des fleissigen
 Nachdenkens, und der Uebung. Da der Dich-
 ter die Sprache für die Poesie studirt; sollte
 denn dis der Weltweise nicht mit eben so vie-
 lem Rechte für die Philosophie thun? Und da
 man die Sprache der Dichtkunst nach sichern
 Regeln bestimmt hat; sollte man denn nicht eben
 so wohl darauf bedacht sein, eine ächte Spra-
 che für die Philosophie festzusetzen? Und, um noch
 eins zu erinnern, sollte nicht ein jeder, der sich der
 Philosophie widmet, nach dem Beispiel der Rö-
 mer

mer, die ausländischen Sprachen sorgfältig studieren, nicht nur darin zu schreiben, sondern um durch den ihnen eignen Geist seine Muttersprache zu bereichern, und zu beleben, ihnen mehr Genauigkeit, mehr Stärke, mehr Anmut, mehr Feinheit, mehr Harmonie, mehr Mannigfaltigkeit an Wendungen abzulernen? Wie viel kan nicht der gute Geschmack, begleitet von Genie, Fleiß, Beobachtung, und Critic zum Vorthail der Philosophie thun? Ich habe nichts von der Reinigkeit der Sprache gesagt, weil ich sie bei jedem guten Lehrer und Schriftsteller voraussetze.

Ganz natürlich werde ich durch diese Betrachtungen auf die Beredsamkeit geleitet, welche der gute Geschmack mit der Philosophie vereinigt; das gelehrte Studium der Sprache, dessen ich eben gedacht, war eine Vorbereitung dazu. Es mag sein, daß die Philosophie nicht immer die Beredsamkeit verträgt, und ich fordere es auch nicht, sie ohne alle Einschränkung in ihren Sold zu nehmen. Es gibt gewisse Wahrheiten, von denen man sich durch die Demonstration versichern mus, und es gibt gewisse Köpfe, die diese mehr, als die ganze Zauberkunst der Euada lieben. Vielleicht, und warum vielleicht? gewis sind manche Lehrsätze,
als



als solche betrachtet, auch nicht leicht eines beredten Vortrages fähig; es geht wenigstens eine grosse Verwandlung vor, wenn die abgesonderten Begriffe in der Metaphysic auf einzelne Fälle zurückgeführt werden sollen. Allein für die Wahrheiten der Sittenlehre besonders, wovon die todte Erkenntnis zum Leben erweckt werden mus, und wobei die sinnliche Ueberredung den Fähigkeiten der meisten Menschen in ihren verschiedenen Classen allemal angemessener ist, als die wissenschaftliche Ueberzeugung, ist die Beredsamkeit fast unentbehrlich. Sie braucht, indem sie die Philosophie empfiehlt, nicht immer ihre ganze römische Pracht und Feierlichkeit anzunehmen; genung, wenn sie in einem männlichernsthaften Aufzug erscheint, und mit einem Anstand, wodurch sie erweckt, einnimmt, und gefällt. Die Beredsamkeit hat nicht nur das Verdienst, daß sie zur Aufnahme der Wahrheiten der Philosophie eine Menge neuer Bewegungsgründe herbeiführt; sondern sie gibt auch allen Triebfedern eine stärkere Spannung, indem sie die Gegenstände den Sinnen vorstellt, die Erkenntnis anschauend macht, und die untern Selenkräfte in Bewegung setzt. Alles also, was die Beredsamkeit zu ihrem Dienste hat, die Menge und Mannigfaltigkeit



faltigkeit der Bilder, Gleichnisse und Beschreibungen, den Reichthum lebhafter, feiner, reizender, starker, kühner und erhabener Ausdrücke, den Vorrath der Figuren, alle Maschinen und Springfeder, die etwas zur Ueberredung beitragen können, alle Hülfsmittel der Kunst, die Gegenstände vorzustellen, das Ohr zu täuschen, die Einbildungskraft zu beleben, die Leidenschaften zu erregen, dis alles wird der Philosoph zur wohlthätigen Ausbreitung seiner Wissenschaft nicht nur kennen lernen, sondern auch nach den sichern Regeln des Geschmacks- allemal mit Klugheit, auf die beste, seinen Absichten angemessene, Art zu gebrauchen wissen. Wie siegreich wird nicht die Wahrheit an der Hand der Beredsamkeit? Und selbst diejenigen Forderungen der Moral, welchen der Mensch nicht gerne sein Ohr zu gönnen pflegt, wie einschmeichelnd können sie nicht werden, wenn sie der Philosoph mit gutem Geschmack einzukleiden weiß? Die reine, anständige, und edle Sprache, der richtige, der Natur der Sache immer getreuer Ausdruck, der gute Ton, so wie er in der feinen Gesellschaft herrscht, das Starke, das Rührende, das Einschmeichelnde, das Genie und Kunst einem Vortrag zu seiner Verschönerung zu geben fähig
E
sind



sind, kurz, der Geschmack bringt die Philosophie in die grosse Welt, und an die Höfe, dahin, wohin sie ohne ihn nie kommen würde: und diese Ausbreitung der wahren Philosophie was für ein Verdienst ist sie nicht um das menschliche Geschlecht! Wolt ihr gelesen werden, so schreibt, daß ihr verstanden werdet, und daß ihr gefallet. Wer mag euch lesen, ihr finstern Köpfe? Wer versteht eure barbarische und fürchterliche Sprache, die nie die Sprache der Welt gewesen ist? Und wer kan den unnatürlichen, gezwungenen, und oft ungesitteten Thon ertragen, der so oft in eben den Schriften herrscht, worin ihr Vernunft und Tugend lehren wolt? Wenn ihr nicht menschlich denken, und nicht menschlich reden lernen wolt, so macht auf keinen Anspruch, am Hofe, in der feinen Gesellschaft, von dem schönen Geschlecht, und von dem vernünftigen Hörer gelesen zu werden; und seid nur stolz, eure un menschlichen Hirngeburten den Würmern, und der Vergessenheit zu widmen.

Wir kommen auf die Geschichte, deren Verbindung mit der Philosophie nicht weniger ein Geschäft des guten Geschmacks ist. In der That nichts verbreitet über die Wahrheiten der Vernunft mehr Licht und Glanz, nichts gibt ihnen mehr Leben,



ben, nichts macht sie für die Menschheit interessanter und wirksamer, als ein kluger Gebrauch der Geschichte. Die allgemeinen Grundsätze verwandeln sich in Beispiele. Wir sehen die abgesonderten Begriffe auf wahre Begebenheiten angewandt. Wir erkennen, welche Folgen, und welchen Nutzen die allgemeinen Gesetze der Natur in einzelnen Fällen haben, lernen ihren Gebrauch, lernen aber auch an fremden Gefahren Vorsichtigkeit und Klugheit für uns selbst. Wir fühlen einen mächtigen Eindruck, der das Gute, oder das Große des Beispiels auf uns macht. Das innere moralische Gefühl wird aus seinem Schlummer geweckt. Die Leidenschaften lodern auf. Wir fangen an zu lieben und zu bewundern. Wir empfinden eine edle Wollust in dem Anschauen, und ein feuriges Verlangen zur Nachahmung. Wir sind nicht mehr die kalten Verehrer der Tugend; nein, wir sind von ihr gerührt, erhitzt, ganz erfüllt. Und mindert sich gleich das Feuer, so bleibt doch eine gewisse Nahrung für den Geschmack an dem Guten und Edlen zurück, die vielleicht ohne diese Begeisterung nicht da wäre. Die stillere Empfindung geht in Betrachtungen und Entschliessungen über, und die sittlichen Grundsätze werden almählich stär-



ter, belebter, und würksamer zum Ausbruch, zur Handlung, Sind die Wirkungen, welche das Beispiel hervorbringt; so hat der Philosoph nicht nur die Erlaubnis. sondern auch die Verbindlichkeit, mit der Wahrheit die Geschichte zu verbinden. Die Art, wie er beide verknüpfen sol, zeigt ihm der gute Geschmack. Dieser lehrt ihn eine kluge Wahl beobachten, immer das Schickliche, das Unpassende aussuchen, und das Widerspiel vermeiden, sich nicht begnügen, überhaupt Beispiele und wahre Begebenheiten herbeizuführen, sondern solche, die zu jeder besondern Absicht die besten sind, sie an den Ort, und auf die Art stellen, wodurch sie am leichtesten die gehoste Wirkung hervorbringen, und ihnen das Maaß des Lichtes und der Ausbildung geben, dessen sie bedürfen. Eine schwere Kunst! Wie viel Kentnis, Erfahrung und Geschmack erfordert sie nicht? Aber um alle Vortheile für die Wahrheit zu gewinnen; so studire der Philosoph nicht nur die Geschichte in ihren Quellen, er studire sie nicht nur mit einem anhaltenden und scharfen Beobachtungsgeiste, sondern er studire auch in sich selbst, und in andern den Menschen. Nöthig ist dem Arzt die genaue Kentnis des menschlichen Körpers in seinem Bau, in allen seinen Theilen,

in



ist seiner ganzen Einrichtung; eben so nöthig ist dem Philosophen eine tiefe Einsicht in die Natur der Seele, und diese lernt er nicht nur aus der Betrachtung der todten, er lernt sie auch aus der Beobachtung der lebenden Welt. Wie vieles Kentniß der verschiedenen Fähigkeiten, Kräfte des Verstandes, Vorstellungsarten, Leidenschaften, Begierden des Menschen, der verschiedenen Gegenstände, die sie haben, der verschiedenen Quellen, wodurch sie genähret werden, der verschiedenen Grade, worin sie sich zeigen, der verschiedenen Gestalten, worunter sie erscheinen, der verschiedenen Wirkungen, die sie hervorbringen, wie vieles Kentniß der ganzen Deconomie der menschlichen Seele bedarf nicht der Philosoph, der für den Menschen lehrt, und schreibt, ihn unterrichten, ihn bessern wil? Gewis hiez zu gehöret mehr, als ein Paar Jahre in die Hörsäle gegangen sein, nachgeschrieben haben, und dann mit dem Heft in der Hand den Katheder besteigen; mehr, als Aufmerksamkeit und Fleiß, das zu fassen, was in den Systemen vorkommt. Hier wird die seltne Gabe des Beobachtungsgeistes erfordert, vieles scharfsichtige Umhersehen unter den Menschen, ein langer Umgang mit der grossen Welt, und der Geschich-



te, nicht bloß Gelegenheit, die geistige und sitliche Seite der menschlichen Natur unter ihren mannigfaltigen Gestalten kennen zu lernen, auch anhaltender Vorsatz, auch unverrückte Stetigkeit des Geistes. Wie schwer ist es nicht, ein Philosoph für die Menschen, und wie leicht, ein Philosoph für die Schulen zu sein?

Wenn die schönen Künste zum Behuf der Philosophie dienen, so ist es vornehmlich in der Sittenlehre, wo sie ihren Einfluß äußern. Die Schönheit, sagt Herr Moses, ist eine eigenmächtige Beherrscherin aller unsrer Empfindungen, der Grund von allen unsern natürlichen Trieben, und der beselende Geist, der die speculative Erkenntnis der Wahrheit in Empfindungen verwandelt, und zu thätiger Entschliessung anfeuert. Sie bezaubert uns in der Natur, und das Genie hat sie in den Werken der Kunst mit glücklichem Erfolge nachzubilden gewußt. Die Schönheit in Figuren, und in Thönen dringen durch verschiedene Sinne in unsre Seele ein, und beherrschen alle ihre Neigungen. Sie können uns nach ihrem Belieben bald fröhlich machen, bald betrüben. Sie können unsre Leidenschaften erregen, und wieder besänftigen, und wir schmiegen uns willig unter die

die Gewalt des Künstlers, der uns hoffen, fürchten, zürnen, besänftigt sein, lachen, und wieder Thränen vergießen läßt.“ Gilt dieses Urtheil von den schönen Künsten überhaupt, so gilt es vorzüglich von der Malerei, und Bildhauerkunst, und ihr Nutzen ist sichtbar, wenn sie von dem Künstler nicht zu unedlen Zwecken gemisbraucht werden.“ Sie zeigen uns, sagt eben der Philosoph, der für mich geredet hat, die Regeln der Sittenlehre in erdichteten, und durch die Kunst verschönerten Beispielen, wodurch die Erkenntniß belebt, und jede trockne Wahrheit in eine feurige, und sinnliche Anschauung verwandelt wird.“ Die Bildhauer und Maler haben nach dem Geständnis eines andern Kenners, des Aristoteles, in der Bildung menschlicher Sitten eine kürzere und kräftigere Lehrart, als die Weltweisen. Nicht nur wird der moralische Geschmack durch das Anschauen der guten, edlen, und heroischen Gesinnungen, welche die schönen Künste ausdrücken, belebt und verfeinert; er wird auch durch die Kunst, wodurch sie ausgedrückt werden, erhöht. Denn die Wahrnehmung des Schönen, des Anständigen, des Feinen, des Regelmässigen, das in den Meisterstücken der Kunst herrscht, erweckt ein Wohlgefallen. Dieses oft



empfundene Wohlgefallen wird almählich zur Gewohnheit, zur andern Natur. Es schränkt sich nicht bloß in dem Rezirke der Künste ein; es äußert sich überall, wo Ordnung, und Uebereinstimmung ist. Die Fertigkeit der Seele, das Schöne in den Werken der Kunst zu empfinden, wird zugleich eine Fertigkeit, es in den Sitten zu empfinden. Daher der moralische Geschmack, der sich dazu durch das fleißige Studium der schönen Künste bildet, und der diesen Namen erhält, in so ferne er das sittliche Schöne zum Gegenstand hat. Er gewinnt nicht nur einen Einfluß in unsre Art zu denken, sondern auch in unsre Gespräche, in unsre Handlungen, in unsern ganzen sitlichen Charakter. Er gibt zwar nicht die Tugend selbst; aber er gehört unter ihre Hülfsmittel. Er verfeinert, verschönert sie, macht sie gefälliger, und legt der Art, sie auszuüben, einen Reiz und eine Anmuth bei, die sie nie ohne ihn haben würde. Dieser durch die schönen Künste genährte Geschmack wird der Philosophie ein wichtiger Gehülfe sein. Er wird dem Vortrag der Tugendlehre mehr Leben, mehr Heiterkeit mittheilen; er wird ihn nicht nur selbst die sitliche Schönheit empfinden lassen, sondern ihn auch geschickt machen, die Empfindung in andern auf-



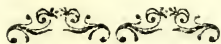
aufzuwecken. — Was für einen beneidenswerthen Vorzug hatten nicht die Philosophen des Alterthums vor den unsrigen, indem sie täglich die prächtigsten Meisterstücke der Kunst vor sich sahen, unter ihrem beständigen Anschauen erwachsen und lebten, und in dem Schooße ihres Vaterlandes eine ganze Fülle der Nahrung für den Geschmack fanden.

Dieser mit der Philosophie vereinigte gute Geschmack herrscht daher auch vorzüglich in den Schriften der Alten, und wenn einige Männer ihn erreicht, oder sich ihm genähert haben, so ist es mehr oder weniger durch die Hülfe der Nachahmung geschehen. Wenn man solche Muster vor sich hat, so ist es freilich schwer, ihnen gleich zu werden; aber man erblickt doch nicht nur die Höhe, zu welcher die Philosophie emporsteigen kan, man sieht auch den Weg, welchen jene grosse Vorgänger genommen haben. Und ist dieses nicht schon für uns Vorthail genug? Sie hatten freilich auch manche Hülfsmittel, die ihnen ihre Zeit anbot, und die so oft den nachfolgenden Philosophen gefehlt haben. Was für eine Hülfe gaben ihnen nicht die schönen Wissenschaften und Künste, die in ihren Tagen die Höhe erreichten, in welcher alle

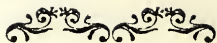


Jahrhunderte nach ihnen sie mit Bewunderung erblicken? Und wie viel fanden sie nicht in der politischen Verfassung ihres Vaterlandes, das ihren Werken den Geist mittheilte, der sie beselt? Sie bildeten sich vornehmlich in der grossen Welt, in dem Umgang mit den Menschen und den Geschäften, in der Verwaltung der wichtigsten Aemter im Staate, und im Felde; dahingegen unsre Philosophen in der Schule erzogen werden, leben und sterben, selten über die Gränzen der Universitätsstadt, selten in die feine Gesellschaft kommen, oft auch schon zu sehr verwahrloset sind, als daß sie darin nützliche Beobachtungen sammeln könnten. Was für eine ausgebreitete und tiefe Kenntniss des Menschen, was für eine Bekandschaft mit den brauchbarsten Schätzen der Geschichte, was für ein erhabener Geist, der alles überschaut, alles durchdringt, und was für ein edles und grosses Wesen herrscht nicht in den Schriften eines Xenophon, Plutarch, Cicero? Und wer sieht es nicht, daß ihr Umgang mit den vornehmsten und aufgeklärtesten Männern, ihre beständige Beschäftigung mit grossen und erheblichen Dingen, und zum Theil ihre Verbindung mit den wichtigsten Staatsangelegenheiten, die sie besorgten, an den Vorzügen ihrer

Werke

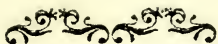


Werke Antheil haben, wodurch sie sich so sehr über das Gewöhnliche erheben? Daher dürfen wir uns nicht wundern, daß die Philosophie das bei ihnen war, was sie in den nachfolgenden Zeiten selten gewesen ist. Weil sie es war, was sie sein sol, so erhielt sie auch die Lobsprüche, die ihr gebührten: sie hieß die Lehrerin der Menschen, die Erfinderin der Geseze, die Regiererin des Lebens, lauter Nahmen, die sie damahls verdiente, die sie aber in den Schulen wieder verlohren hat. Mehr oder weniger haben in den neuern Zeiten einige gute Köpfe sich den Geschmack der Alten in der Philosophie zum Muster erwählt; und wenn sie nicht allemal ihre Vorgänger erreicht, so haben sie doch ihren Weg betreten, sie haben in ihrem Geiste zu schreiben versucht, und mit der Gründlichkeit Geschmack, und oft mit dem Tieffin Grazie verbunden. Unter ihren Händen hat die Philosophie wieder eine gefällige Gestalt angenommen, und sich so wohl ihrer ersten Reinigkeit als Schönheit, die ihr die Barbarei der scholastischen Zeiten geraubt hatte, wieder zu nähern angefangen. Hier erinnern wir uns an einen Baco, Grotius, Shaftesbury, Addison, Hutcheson, Hume, Locke, Malebranche, Descartes, Montaigne, Montesquieu, und zur Ehre unsrer Nation



Nation, an einen Leibniz, Wolff, Kästner, Baumgarten, Moses, Kant, Meier, Gellert, Zimmermann, Sulzer, Walch, Iselin, Abbt, Spalding, Schlegel, Flögel, Kiedel, Feder, und an die Namen anderer Männer, die ihr Verdienst um die Philosophie haben, und die ein jeder sich zu diesem unvollständigen Verzeichniß hinzudenken mag, das ohne Beobachtung einer Rangordnung hingesezt wird. Diese mag ein anderer Abbt bestimmen, das Verdienst eines jeden messen, und ihm darnach seine Stelle geben. Ich darf mich nur begnügen, den guten Zeitpunkt der Philosophie mit einer stillen Wollust zu betrachten, und darauf zu denken, wie ich mich nun nach so vielen glänzenden Mustern, die ich vor mir sehe, bilden möge.

Dieser gute Geschmack, den die Alten uns vorgezeigt, und den einige Neuere mit der Philosophie glücklich zu vereinigen gewußt, macht sie populär; durch ihn wird sie eine Lehrerin der Menschheit, und eine Predigerin der Vernunft und der Tugend bei dem Volke. Sie verläßt die Wolken des Olymps, und wandelt, gleich dem Apoll, unter den Hirten umher. Durch den deutlichen und einnehmenden Ausdruck, durch die Zaubermacht der Ueberredung, durch das Aufweckende
und



und Rührende der Beispiele, drängt sie sich unter die verschiedenen Klassen der Menschen, erwirbt sich überall Aufmerksamkeit und Beifal, und fängt an überall geliebt zu werden, weil sie so verständlich, und so schön lehret. Sie hat nicht mehr die rauhe Tracht, die ihr die Schulpedanten gaben, und worin sie erschreckte; nein, sie erscheint in dem reizenden Gewande, womit sie von den Händen der Grazien bekleidet wird, worin sie am Hofe und unter dem Volke einnimmt und erobert, und gleich einer Musarion bezaubert, indem sie unterrichtet. Dadurch wird der Nutzen und der wohlthätige Einfluß der Philosophie vervielfältiget, anstat daß er ohne den guten Geschmack nur sehr eingeschränkt war. Nicht nur für eine grössere Anzahl von Menschen, nicht nur für mehrere Klassen unter ihnen wird sie lehrreich; sie vermehret auch für einem jeden ihre Vortheile. Sie wird nicht bloß das Gedächtniß mit einem Vorrath von Wahrheiten bereichern, nicht bloß die Kräfte des Verstandes erhöhen, und ihm die Fertigkeit verschaffen, wahr und richtig zu denken; sie wird auch auf den Willen wirken, und ihn angewöhnen, gut und edel zu begehren. Sie wird nicht bloß die Vernunft verstärken, sie wird auch

daß



das Herz verschönern; nicht bloß mit richtigen, feinen und erhabenen Gedanken, sondern auch mit guten Gesinnungen und mit Neigung zur Tugend erfüllen. Sie wird ihren Freund nicht bloß auf dem Studierzimmer, und in dem häuslichen Leben beschäftigen; sie wird ihn auch in die große Welt begleiten, und ihn an jedem Standorte, in ieder Situation nach den sichern Vorschriften der Vernunft und der Rechtschaffenheit handeln lehren. Welches Amt, welche Art der Geschäfte verträgt nicht einen richtig denkenden Kopf, und ein edelgefühntes Herz? Und wie unentbehrlich sind nicht diese Eigenschaften, wenn die Welt Ordnung, Wohlstand und Ruhe haben sol? Die Philosophie ist es, die uns den Erwerb dieser Talente und Tugenden lehrt. Wird der Mann, der sich durch das Studium der Philosophie die glückliche Fertigkeit, überall richtig, anständig und erhaben zu denken, überall edel und tugendhaft zu empfinden und zu begehren, erworben hat, wird der nicht, wenn er in öffentliche Geschäfte gesetzt wird, sie mit Einsicht, Ordnung, und Nutzen für den Staat und seine Glieder verwalten? Werden ihm nicht so viele Wahrheiten, woran er sich aus der Vernunft und aus der Geschichte überzeugt hat, in allen einzelnen

Vor-

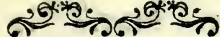


Vorfällen zu Hülfe eilen, und wird er nicht in der Anwendung der allgemeinen Grundsätze, mit welchen er schon befannt ist, sich leichter und geschwin- der, als ein anderer, Erfahrungen und practische Klugheit zu sammeln wissen? Wenn es gewis ist, daß die wahre Philosophie diese Vortheile verschafft; so ist sie auch eine nöthige Wissenschaft für diejenigen, welche sich den grossen Geschäften widmen wollen. Ohne sie glaubten die Männer des weisen Alter- thums in der Verwaltung öffentlicher Aemter un- wissend, und dem Irthum ausgesetzt zu sein; und Plutarch und andere empfahlen den Jünglingen, sich nicht nur durch die Philosophie vorzubereiten, sondern auch die stille Mühe, die ihnen einst zwi- schen den Geschäften des Staats vergönnet sein wür- de, nach dem Beispiel eines Pericles und Epami- nondas, zu dem Studio der Weltweisheit zu nützen. Ich weiß wohl, daß viele junge Herren vom Stan- de jetzt das Vorurtheil haben, daß die Philosophie nicht für sie gehöre; ich weiß auch, daß das, was man oft unter dem Rahmen der Philosophie zu lehren pflegt, wenig brauchbar für die Welt ist. Allein man lerne die wahre Philosophie von der fal- schen unterscheiden, und man wird bei iener die Vortheile finden, die man bei dieser vergebens sucht.

Wir



Wir mögen in dieser Betrachtung fortgehen, so weit wir wollen; so werden wir immer die Nothwendigkeit des Gesetzes erblicken, das den guten Geschmack mit der Philosophie vereinigt haben wil. Nicht nur die wohlthätige Absicht, die Menschen mit den brauchbaren Wahrheiten und Vorschriften der Vernunft, und also mit den Quellen ihrer Glückseligkeit bekaunt zu machen, nicht nur die Aussicht in den mannigfaltigen Nutzen, den alsdann die Philosophie für alle Stände und Klassen der Menschen ausbreitet, nicht nur das süße Bewußtsein des Verdienstes, das er sich um andere erwirbt, belebe den Philosophen, die Regeln, die wir angezeigt haben, zu beobachten; es eröffnet sich noch ein neuer Grund, ihn dazu zu bewegen. Der gute Geschmack ist das Mittel, unsre Schriften auf die Nachwelt zu bringen. Ohne den Werth, den er den Schriften beilegt, gelangen sie nicht zu den künftigen Zeiten; ungelesen und ungeachtet von den Zeitgenossen, finden sie bald das Schicksal, daß sie vernichtet, den Ort, wo sie vermodern. Dis ist gleichsam eine Art von Rache, welche der beleidigte Schutzgott des guten Geschmacks ausübt. Der gute Geschmack, der unsern Schriften die Aufmerksamkeit, und den Beifal unsrer Zeitgenossen erwirbt,



wirbt, erwirbt ihnen auch die Vorsorge, welche sie für die Nachkommen aufbewahrt, und sich dadurch eben so bedacht auf die Ehre unsrer Zeiten, als auf den Nutzen der Nachwelt beweiset. Wie viele Werke sind nicht in die Welt geschickt, wovon kaum noch die Namen auf unsre Zeiten gekommen sind? Und die Schriften, um deren Erhaltung man ganze Jahrhunderte hindurch beschäftigt gewesen, sind es nicht eben die, in welchen wir den guten Geschmack erblicken, der ihnen das Siegel der Unsterblichkeit eindrückte? Seid aufmerksam, ihr Weltweisen, auf die warnenden Vorspiele, und lernt auf euren eigenen Ruhm bedacht zu seyn. Das Verlangen, noch bei der Nachwelt zu leben, begeistere euch; aber das Verlangen, der Nachwelt noch zu nutzen, veredele jenes. Wie süß, und wie erhaben ist nicht der Gedanke, nicht bloß den Namen auf die Nachwelt zu bringen, (denn wie mancher Thor hat dieses nicht erlangt?) sondern noch von ihr gelesen, geliebt und verehret zu werden, ihr Unterricht und ihr Vergnügen zu sein, und von den Zeitgenossen an die Wahrheit und die Empfindung des Guten und des Schönen durch späte Jahrhunderte ausbreiten zu helfen? Hier vervielfältigen sich die Verdienste des wahren Philosophen,

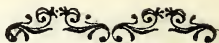


ergießen sich immer zum Wohl der Welt, und ihr wohlthätiger Ausfluß wird nicht erschöpft. O! daß euch die Liebe des Nachruhms zur Liebe des guten Geschmacks beselte, ihr Schriftsteller, um euch dieses Verdienst, und diese Zufriedenheit zu erwerben!

Umsonst schreien einige metaphysische Köpfe, daß die Gründlichkeit leide, wenn sich der Geschmack mit der Philosophie vereinigt, und schmähen auf den Witz, weil sie ihn nicht haben. Aber wissen denn diese Herren auch wohl, was Gründlichkeit sei? Besteht sie denn in einem zusammengeworfenen Wust von Beweisen und Unterscheidungen, wo jene nicht nöthig sind, und diese nur verwirren? Belastet immer das Compendium und den Zuhörer mit einem Chaos von Sätzen, um ihm daraus gelehrt zu beweisen, daß Nichts, Nichts sei; und laßt mir meine Grille, unter der Gründlichkeit des Philosophen seine Fertigkeit zu verstehen, die Wahrheit aus ihrer Quelle herzuleiten, demjenigen, was er lehrt, auch dasjenige beizufügen, woraus seine Richtigkeit erkannt wird, und es gegen Einwürfe zu sichern, wenn sie erheblich sind. Nicht alles soll bewiesen, nicht immer widerlegt werden. Nicht die Menge der Beweise,

sonst

sondern ihre Richtigkeit und Stärke erhebt den Geist zur gründlichen Einsicht; und die geschickte Stellung der Beweise, ist eben so wohl ein Geschäft des guten Geschmacks, als ihre Erfindung ein Werk des Verstandes ist. Der Witz hilft so wohl zur Ueberzeugung, als der Scharfsinn, und muß oft seine Stelle vertreten; er ist ein plötzlicher Strahl des Blitzes, der alles auf einmal erleuchtet. Der Verstand wird geschäftiger und mächtiger, wenn er vom Witze in seinen Unternehmungen unterstützt wird; die unähnlichsten und entferntesten Begriffe gesellen sich in der Vergleichung zusammen; die Verbindungen werden mannigfaltiger; und neue, oder noch unbemerkte Aussichten erhellen sich plötzlich unter den Augen des Geistes. Wenn der Verstand etwas für wahr erkent, warum solt der Witz es nicht finlich und überredend ausdrücken? Doch warum halte ich mich auf? Daß man schön und zugleich gründlich denken könne, und daß Witz und Grazie sich mit dem Tiefsinn vertragen, das würde allein Kästner durch seine Schriften beweisen, wenn ich auch weiter keine Zeugen unter den Weltweisen sähe. Und was kan man noch über diese Materie zu sagen glauben, da dieser Philosoph uns in einer besondern Abhand-



lung den Gebrauch des Wizes in höhern Wissenschaften gelehrt, und gezeigt, wie nothwendig er zum leichtern Uebergang von einer Wahrheit zur andern, zum Ordnen der Sachen, die man untersuchen wil, oder die man schon kennet, zur Classification, zur Bildung des Systems, zur Erfindung, zum Ausdruck und zum Vortrage der Wahrheiten sei?

Es ist wahr, daß manche unter den Neuern in die Philosophie einen gewissen Geist des Leichtsinns gebracht haben, der der Gründlichkeit schadet. Um verständlich, und noch mehr, um witzig zu sein, haben sie die Wahrheiten auf eine Art behandelt, wodurch das Ueberzeugende, das Starke und Mächtige, welches der wahren Philosophie eigen ist, und gleichsam ihre innere Kraft vernichtet worden. Um das Trockene des Vortrags zu vermeiden, sind sie überall lebhaft und witzig geworden, und haben darüber die Gesetze der richtigen Auswickelung, und der natürlichen Folge der Begriffe, die Nothwendigkeit, und den Nachdruck der Beweise, und die Ordnung, und den Zusammenhang der Wahrheiten vergessen, die doch nicht übersehen werden müssen, wenn der gehörige Grad der Ueberzeugung hervorgebracht werden sol. Sie
haben



haben das Ueberflüssige, das Ermüdende, und Eckelhafte der Demonstration vermeiden wollen, und sind dadurch auf einen nahen Abweg, auf ein leichtes Wesen, auf einen bloß schimmernden Witz, gerathen. Sie haben gefallen wollen, und darüber das rechte Ziel verfehlt, nemlich um desto besser zu unterrichten. Auch die slavische Nachahmung hat an diesem Fehler einiger Philosophen einen Antheil. Einige Franzosen setzten den Witz an die Stelle der Gründlichkeit, und gefielen; denn was gefällt nicht? Der gute Deutsche ästete nach, ohne zu überlegen, ob er eben diesen Witz erreichen könnte, und erreichen sollte, und ob dieser sich zu seinem eigenthümlichen Naturel, und zu der Natur der Wissenschaft schickte. Anstatt die Alten zum Muster zu erwählen, oder, wenn man Neuere suchte, vom Engelländer zu lernen, und einem Addison, einem Steele die Kunst abzusehen, wie der Witz mit der Philosophie verbunden werden müsse, lief man dem leichtsinnigen Franzen nach, wolte so lebhaft und artig sprechen, als er, und kam auch bald dahin, eben so leicht zu denken. Daher bekam die Philosophie ein gewisses tändelndes und kindisches Wesen, und verlor ihren Ernst, und ihre verewigte Stärke; daher entstanden unfre



philosophischen Stuger, die alles verachteten, was nicht wichtig eingekleidet war, und immer im süßen Tone lalten. Es gehört viel guter Geschmack, viel Belesenheit, viel Studium der Kritik dazu, um die Gränzen des Wizes in der Philosophie zu lernen, um zu wissen, wo er angebracht werden dürfe, wo er vermieden, wie er gemässigt, und auf welche Weise er immer der Natur der Sache angemessen werden müsse. Er sol nur eine Würze, nicht aber die Speise selber sein. Er sol einen Gehülfsen der Philosophie abgeben, nicht aber sich an ihre Stelle hindrängen, und das allein verrichten wollen, was ihr zukommt. Es gibt einen Weg, auf welchem man zwischen der Trockenheit und der Seichtigkeit vorbeischieben kan; diese Mittelstraße sind alle gute Philosophen gegangen, und glücklich ist der, der sie zu finden weiß.

Sol der gute Geschmack in der Philosophie herrschend werden, und dadurch den mannigfaltigen Nutzen verschaffen, den sie in der Verbindung mit ihm auszubreiten fähig ist; so mus er seinen Anfang von der Universität nehmen. Erhalten nicht die Schriftsteller auf ihr ihre erste Bildung, wenn gleich viele auffer ihren Bezirk schreiben? Und nicht blos um einigen guten Köpfen eine glückliche Richtung



tung zu geben, damit sie einst gute Philosophen am Schreibepult werden; sondern vielmehr um die Kräfte der Jünglinge zum Wohl der Welt, und zu ihrer eigenen Glückseligkeit auszubilden, für die Bedürfnisse des Staats, für die verschiedenen Aemter desselben richtig denkende und edel gesinnte Männer aufzuziehen, deswegen muß der gute Geschmack den academischen Vortrag der Weltweisheit beselen. Es ist dem Vaterlande mehr an guten Bürgern, als an Schriftstellern gelegen; man braucht die Philosophie mehr für das Privatleben, und für die öffentlichen Geschäfte, als um zu schreiben; wenige haben hiezu einen Beruf, aber alle haben den Beruf aufgeklärte und rechtschaffene Männer zu werden, um zu ihrer eigenen Zufriedenheit und zum Nutzen der Welt zu leben. Der academische Lehrer bemühe sich also nicht nur selbst um die Kenntniß des guten Geschmacks, und um die Kunst, ihn mit der Philosophie zu vereinigen; sondern er eröffne auch dem Lehrling die Quellen des guten Geschmacks, und zeige ihm, wie er aus ihnen schöpfen müsse. Sein Unterricht, seine Aufmunterungen, und was noch stärker ist, sein Beispiel werden bald den gutgearteten Jüngling zur Liebe der Wissenschaft des Schönen erwecken; willig wird er lernen, nicht bloß



für den Verstand, sondern auch für die Empfindung zu studiren; und je vertrauter er mit den Mustern, und mit den Regeln des guten Geschmacks wird, desto mehr wird ihm die Einsicht in die Wahrheiten der Philosophie aufgeheitert werden, desto eher wird er anfangen, sie zu gebrauchen. Dann wird der wahre Geist der Philosophie, der in so vielen edlen Jünglingen gebildet wird, sich mit ihnen in die Welt, in das Häusliche und in das öffentliche Leben ausbreiten, und von dem Standort aus, den sie nehmen, sich auch andern mittheilen, auch über andern ein wohlthätiges Licht ausgießen.

Vielfältig sind ferner die Einflüsse der Philosophie in alle übrige Wissenschaften; eine Wahrheit, die keines Beweises mehr bedarf. Allein die bloße Compendienphilosophie ist allen Theilen der Literatur eben so schädlich, als dem gesunden Verstande. Ihre Anhänger messen immer nach einem falschen Maaßstabe, sie mögen auf dem Grund der Theologie, oder der Jurisprudenz, oder der Arzneikunst treten; überall richten sie nach ihren schielenden Ideen, und angenommenen Sätzen, verwerfen, was sie nicht aus ihnen herleiten, nicht auf sie zurückführen können, oder zerren die neuen Leh-



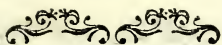
Lehren so lange herum, bis sie sie mit dem gehul-
digten System vereinbaret, und dadurch ihren
Geist getödtet haben; fallen in dem Taumel der
Demonstrirsucht über Facta, und Erfahrungen
her; dringen nie in das Wesen der Wissenschaften
ein; werden unerträgliche Zänker; Pedanten auf
den Canzeln, gefährliche Richter, und mordende
Ärzte. Wie viel Glück wäre es nicht für solche
Köpfe, und für die Welt, wenn sie gleich mit ih-
rem guten natürlichen Verstande zu den Wissen-
schaften, denen sie sich vorzüglich widmen, gekom-
men wären, ohne ihn vorher verderben zu lassen?
Aber wir wollen auch den Schaden, den die Aster-
philosophie stiftet, nicht auf die Rechnung der
wahren Philosophie setzen. Diese ist immer eine
würdige Vorläuferin der übrigen Wissenschaften:
sie bahnet und erleuchtet unsern Pfad nach allen
Gegenden der Litteratur. Sie erweist den Wis-
sensschaften bald durch Aufklärung, bald durch Be-
festigung eine freundschaftliche Hülfe, und hält die
grosse Kette der Wahrheiten zusammen. Sie
macht uns mit den ersten Gründen der menschi-
chen Erkenntnis, mit den Kräften und Eigenschaf-
ten der Dinge bekandt, erweitert und schärft den
Verstand, lehrt ihn die Wahrheit finden, die Vor-



urtheile verjagen, und in den Begriffen und Urtheilen Richtigkeit, Deutlichkeit, Ordnung und Genauigkeit verbinden. Welche ausgebreitete Beschäftigung würde es nicht sein, alle Verdienste, welche die ächte Philosophie um die übrigen Wissenschaften hat, zu entwickeln?

Vornehmlich hat sich die Philosophie mit vielem Glücke in die Bearbeitung der schönen Wissenschaften und Künste gemischt. Schon lange hat der Philosoph die Regeln, welche der Dichter und der Künstler nach Anweisung der Natur, und der Genies befolgten, aus ihren Werken abgezogen, und in Lehrgebäude gebracht. Erst durch die Grundsätze der Critic, die der philosophische Beschauer der Monumente des Geistes entwickelte, hat der Geschmack seine Festigkeit erhalten. Wie viele philosophische Lehrer der schönen Wissenschaften und Künste vom Aristoteles bis zum Baumgarten; welche Menge von Grundregeln des Geschmacks, von feinen Bemerkungen, von scharfsinnigen Untersuchungen, und Anweisungen! So wie der gute Philosoph zum wenigsten die ersten Grundsätze der schönen Litteratur kennen muß; so muß auch der Dichter und der Künstler eine gesunde Philosophie besitzen, wissen, was die Natur ist,

und

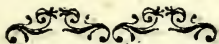


und was sie nicht ist, das Wesen und den Ausdruck der Empfindungen, die Leidenschaften, Charactere und Sitten der Menschen, die unterscheidenden Kennzeichen der Nationen und Zeitalter kennen, mit einem Worte, sich den ausgebreiteten und eindringenden Einsichten nähern, die wir in den Werken Homers und Raphaels wahrnehmen. Und sind Horaz, Boileau, Pope, Ramlar, Lessing, Klopke bloß vortrefliche Dichter? Sind sie nicht auch Kunsttrichter, welche die Grundgesetze des Geschmacks zum Theil selbst scharfsinnig zu entwickeln, zum Theil deutlich vorzutragen wußten? Gewis ist es, daß die Philosophie, und die schönen Wissenschaften ihre Einflüsse in einander ergießen, daß sie selbst ihrer Natur nach in einer genauen Verbindung unter sich stehen, und daß der Philosoph und der Aesthetiker bei der Bearbeitung vieler Materien sehr oft auf Einen Platz zusammenkommen. Da die Philosophie durch Entwicklung und Befestigung der Grundsätze des Geschmacks so viel Verdienst um die schönen Wissenschaften und Künste hat; sollten ihr denn nicht diese wieder eine gefällige Hülfe leisten, so bald sie derselben benöthiget ist? Und sollte nicht das Studium dieser Wissenschaften die sich so gerne harmonisch mit einander verbinden, die sich wechselsweise



weise so glücklich unterstützen, immer unzertrenlich verknüpft werden?

Ich werfe, ehe ich diese Abhandlung schliesse, noch einen forschenden Blick auf unser Zeitalter umher, und finde in ihm eine neue Aufmunterung zur Verbindung des guten Geschmacks mit der Philosophie. Leben wir den etwa noch in den unglücklichen Zeiten, die keinen, oder einen falschen und verwilderten Geschmack hatten, worin das Licht der Künste und Wissenschaften in einer traurigen Nacht verloschen, und das feinere Gefühl der Menschen unter der Barbarei der Kriege, oder des Aberglaubens erstickt war? Oder haben wir den erwünschten Zeitpunkt erreicht, worin die Kenntniß der schönen Litteratur, und der Geschmack an ihr sich unter einem grossen Theil unsrer Nation ausgebreitet hat, worin wir von so vielen Mustern von Werken des Geistes umgeben sind? Was für ein heiterer Tag ist nicht auf die Morgenröthe gefolgt, die vor einem halben Jahrhundert den schönen Wissenschaften unter uns aufging? Wie viele schöne Geister in allen Classen der feinen Litteratur sind nicht nach und nach unter uns aufgestanden, haben die Ehre unsrer Nation gegen die Beschuldigungen unsrer Nachbarn gerechtfertiget, und unsre Bewunderung, die so lange



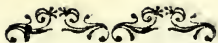
lange dem ausländischen Witze nachgelaufen war, auf sich selbst gezogen? Haben wir nicht in der Beredsamkeit so wohl, als in der Poesie, von der Epopöe bis zur Fabel, und selbst in den bildenden Künsten unsre Nationalmuster, die unserm Jahrhunderte nicht weniger seinen eigenen Character geben, als ihn Augusts und Ludewigs Jahrhundert hatte? Und wie geschäftig ist nicht der Genius des Geschmacks in allen Provinzen die schlummernden Genies zu wecken? Welche Meisterstücke der Litteratur empfangen wir nicht aus den Gegenden, worin man vor einigen Jahren kaum zu wissen schien, was deutsche Sprache sei? Welche Stufen der Feinheit hat nicht unsre Kritik, selbst bei allen ihren Fehlern, erreicht? Und diese Revolutionen des guten Geschmacks sollten das angränzende Gebiete der Weltweisheit nicht erschüttern? Nicht unsre Philosophen auf die Vortheile ihres Zeitalters aufmerksam machen? Nicht zu so vielen einheimischen Mustern der schönen Litteratur sie hinleiten, um aus ihnen den Geist des guten Geschmacks in die Philosophie zurückzutragen?

Wer er auch sei, der edle Jüngling, der Ehrbegierde genug hat, einst ein guter Philosoph zu sein, der nehme seinen Weg durch das Gebiete der
schö-



schönen Wissenschaften. Er sei frühzeitig bedacht, seinen Geschmack, bevor er eine unglückliche Richtung annimmt, nach den besten Mustern zu bilden, und das Schöne in den Werken der Natur und der Kunst empfinden zu lernen; aber er spüre auch den Regeln und Grundsätzen nach, nach welchen beide handeln, er beschleiche den Dichter und den Künstler in ihren geheimen Werkstätten, um den Geist gleichsam bei seiner Arbeit zu ertappen; eine eben so nützliche als angenehme Vorübung des Verstandes zur Philosophie, die mehr werth ist, als eine Menge trockner mit dem Gedächtnis gefasster Sätze. Er samle durch das Studium der schönen Litteratur, auch der Geschichte, und aus dem Umgang mit der Welt einen Vorrath richtiger Begriffe; verfeinere seine Empfindungen; bereichere seine Imagination mit neuen Bildern; suche in den Triebfedern, Maximen und Handlungen der Menschen die Philosophie auf, die darin gleichsam lebendig erscheint, da sie hingegen in den Büchern todt ist; wiederhohle es bis zur Fertigkeit, das Gefühl in Ideen aufzulösen, allgemeine Grundsätze abzuziehen, den Geist der Reflexion zu erhalten, und mit seinen eigenen Kräften für sich selbst zu erfinden. Er verachte dabei nicht den Un-

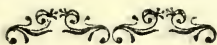
terricht



terrichtet der Lehrer, aber er betrachte ihn mehr wie eine Gelegenheit, als ein Muster der Philosophie, denke immer den Lehrsätzen nach, nehme sie nicht an, als in so ferne er sich selbst aus sichern Gründen ihrer Wahrheit bewußt ist, und sei freimüthig genug, Zweifel vorzutragen, und zu verwerfen, wo Unrichtigkeit ist. Er bewahre sich vor der verderblichen Mode, die auf unsern hohen Schulen herrscht, gewissen Secten blind nachzulaufen, und gewissen Systemen zu huldigen, eine Mode, die das philosophische Genie fesselt, und den, der es nicht hat, wüster und verwirrer macht, als er war. Er bedenke, daß die wahre Philosophie nicht in einer willkürlich angesetzten Summe von Begriffen und Sätzen bestehe; daß auf das Wort des Lehrers und des Compendiums glauben, fassen, wiederholen, auswendig lernen, nicht Philosophie studiren heiße; daß wir der Menge der Systeme zwar nach und nach unsre Untersuchung geben müssen, ihnen aber nicht das Monopolium der Philosophie, das sie sich anmassen, zugestehen dürfen; daß es der Wissenschaft so wohl, als ihrem Liebhaber nachtheilig sei, wenn sie zu frühzeitig in Lehrgebäude eingeschlossen wird, wodurch dieser von dem Schein der Vollständigkeit betrogen wird, und für jene eine ermüdende Einförmigkeit, und Mangel an neuer fruchtbarer Bereicherungen entsteht. Er studiere die Philosophie in den Schriften nicht nur seiner Nation, sondern auch der Ausländer, er studiere
sie



sie mit Nachdenken, und mit Beurtheilungskraft, so lange und beharlich, bis er ganz in ihren Geist eingedrungen ist; er samle nicht blos die besten Schätze bei andern Völkern, er lerne ihnen auch ihre Manier ab, sie wieder unter den Menschen auszutheilen. Er beobachte den Fortgang der Philosophie unter den aufgeklärten Nationen; die oft verdeckten Scheidewege, wo sie von einander abgehen; und die Gegenden, wo sie wieder zusammen kommen; das Unterscheidende, das diese Wissenschaft von dem Charakter und den Sitten des Volks, von der Regierungsform, von der Religion, und selbst von dem Clima annimmt; die verschiedenen Zeitpunkte ihres Flors, und ihres Versals, und die Ursachen, die sie befördert haben. Er fange an, lange durch diese Beschäftigungen vorbereitet, sich seinen eigenen Weg vorzuzeichnen, suche in der Welt der Philosophie unbekandte Länder auf, oder richte die gemachten Entdeckungen mit gutem Geschmack auf. Gegenstände, die für seine Zeit, für seine Nation, für die Bedürfnisse des Staats worin er lebt, und für seine näheren Verhältnisse, interessant sind. Gewis der Glanz, den von ihm die Philosophie empfängt, wird auf ihn zurückscheinen; und ein Strahl der Zufriedenheit und des Ruhms seine Tage erheitern.



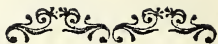
* *

* *

* *

Jetzt trete ich aus der Mitte meiner Leser ab, und wende mich zu einer besondern Classe derselben, zu den jungen Freunden der Wissenschaften auf dieser Universität, denen ich noch meine Vorlesung anzuzeigen habe.

Meine Herren! diese Abhandlung enthält die Gesetze, die ich in dem Vortrag einer Wissenschaft zu beobachten bemühet sein werde, unter deren vielseitigen Empfehlungen diese die geringste ist, daß ich sie Ihnen anpreise. Da ich Ihnen über die Nothwendigkeit, den Nutzen, und die Lehrart der Philosophie nichts mehr sagen darf; so begnüge ich mich Ihnen nur anzuzeigen, daß ich aus den Gründen, die ich eben angeführt habe, vor ihr den Vortrag der schönen Wissenschaften vorangehen lassen werde. Ueber diese werden sich meine Sommervorlesungen ausbreiten; bis sol unser Weg zu einigen Theilen der Philosophie, besonders zur



Moral, sein, die ich Ihnen künftigen Winter vorzutragen entschlossen bin. Weil die schönen Wissenschaften, und die freien Künste unter sich selbst eine so nahe Verwandtschaft haben; so wollen wir sie auch im Vortrage mit einander verbinden. Ich werde Ihnen so wohl die Geschichte derselben erzählen, als auch die Theorie erklären; jene nach meinem eigenen Entwurfe, diese über den Batten. Indem wir also mit den Grundsätzen der schönen Wissenschaften und freien Künste auch ihre Geschichte, obgleich jedem Theil seine besondere Vorlesung gewidmet ist, verknüpfen; so wird dadurch ein neuer Tag vor uns aufgehen, wir werden in verschiedene Zeiten, und über verschiedene Nationen Aussichten gewinnen, die uns die Nutzbarkeit dieses Studiums erweitern können, und die Werke, die in so vielen Jahrhunderten der Triumph des menschlichen Geistes gewesen sind, werden in einer glänzenden Reihe sich unsern Augen darstellen. Zu sehr würde ich mich verliehren, wenn ich Ihnen hier die ganze Methode, wie ich
Ihnen



Ihnen die Theorie der schönen Litteratur, und der Künste vortragen werde, die Abweichungen von unserm Führer, die Einschränkungen, die Zusätze von Regeln, und ausgewählten Beispielen anzeigen wolte. Aber von der Geschichte muß ich Ihnen noch ein Paar Worte sagen.

Die Geschichte, die ich Ihnen, meine Herren, ankündige, ist die Geschichte der Poesie, der Beredsamkeit, der Mahlerkunst, der Bildhauerkunst, und der Musik, von ihrem ersten Ursprunge an durch verschiedene festgesetzte Epochen bis zu unsern Zeiten herunter. Also eine Erzählung von ihrem Entstehen, Fortgang, Wachsthum, und Ausbreitung, von ihren manigfaltigen Gestalten, und Schicksalen unter den aufgeklärten Nationen in jedem Zeitpunkt, von den Ursachen ihres Flors, und ihres Verfalls, von dem Einflusse, den die Beschaffenheit der Zeiten, die Regierungsformen, die Sitten der Völker, das Klima, u. s. w. in sie gehabt, von den Männern, die sich in ihren verschiedenen Revieren berühmt gemacht, die sie be-



schützt, erhöht, oder in Abnahme gebracht haben, von den vorzüglichsten Werken des Genies, und von ihrem eigenthümlichen Charakter, den ich Ihnen zugleich zu entwickeln suchen werde, um Sie mit dem Geiste eines jeden Zeitalters bekannt zu machen.

Sie werden sich nicht wundern, meine Herren, daß wir die Geschichte der Poesie, der Beredsamkeit, der Mahlerkunst, der Bildhauerkunst, und der Musik zusammenfassen wollen. Es ist wahr, daß ein jeder Theil der schönen Wissenschaften und Künste eine besondere Geschichte verdiente; allein wie viel Zeit würde dis nicht Ihren übrigen Wissenschaften rauben, und wie sehr würde nicht vielleicht die gar zu grosse Weitläufigkeit Sie verwirren? In diesen Jahren Ihrer Vorbereitung ist es Ihnen genung, die Geschichte der schönen Wissenschaften und Künste gleichsam in einem Familiengemälde zu sehen; grosse Gallerien stehen Ihnen noch immer offen, und verstattet es Ihre künftige Bestimmung, so können Sie leicht

von



von einem jeden Zweig der feinen Litteratur die besondere und ausführliche Geschichte studiren.

So viel Nutzen wir uns von dieser Beschäftigung versprechen dürfen, so sehr fordert sie auch von mir, der ich Ihnen darin vorbahnen sol, allen Fleiß und Eifer. Aber ich weiß nicht nur, wie viel ich mich zu bemühen habe, ich weiß auch, für welche Genies, und für welche Herzen. Ich darf Ihnen ganz die Liebe einer Wissenschaft zuvertrauen, die noch immer Ihre Zufriedenheit sein würde, auch wenn sie weniger Ihre Pflicht wäre. Mein Vergnügen in den Beschäftigungen mit den Wissenschaften wird immer grösser, je mehr ich es mit Ihnen theilen kan; und wenn Sie einst zu dem Tempel der Wahrheit und des guten Geschmacks gelanget sind, so wird der Gedanke, daß ich mit zu ihren Wegweisern gehöre, meine empfindlichste Belohnung sein. Allein ich darf die Gründe, Sie zu ermuntern, am wenigsten von mir selbst hernehmen; ich würde sie, wenn es nöthig wäre, in Ihren eigenen Vortheilen auffuchen;



ich würde Ihnen, um das Nachdrücklichste für Sie zu sagen, die Zeit vorstellen, in welche Ihre akademischen Jahre fallen, die Zeit, die in der Geschichte unsrer Universität eine so glänzende Epoche durch die alles belebende Vorsorge ihrer Erhabenen Vormünder wird, für welche meine Bewunderung und Verehrung nicht laut werden darf, nachdem Mäcene von Horazen, und Colberte von Boileaus gepriesen sind.

Nur also noch zwei Bitten, meine Herren, werden Sie von Ihrem Freunde annehmen. Dulden Sie nicht das Vorurtheil, als wenn das Studium der schönen Wissenschaften eine gewisse Gemächlichkeit des Geistes zuließe; nein, es erfordert, wie die höhern Theile der Gelehrsamkeit, eine ernstliche Anstrengung der Selenkräfte, viel Muth, viel Bemühen um die Kenntniß der Sprachen, der Geschichte, der Alterthümer, der Critic, viel eigenes Denken, viel Nachforschen in den Quellen. Aber lassen Sie sich auch nicht durch die Unannehmlichkeit dieses Studiums von der

Bahn



Bahn Ihrer Hauptwissenschaften wegleiten; denn durch diese sollen Sie vornehmlich einst brauchbare Männer für das Vaterland werden. Es ist leicht, unter den Bezauberungen des Umgangs mit den schönen Wissenschaften einen falschen Eckel an den höheren anzunehmen; aber es wird auch Ihrer Urtheilskraft Ehre machen, wenn Sie sich vor der Abneigung von Ihren wichtigern Bestimmungen bewahren. Das Studium der schönen Litteratur sol Ihren Geist aufheitern, und ihren Geschmack verfeinern, um in Ihren Hauptwissenschaften einen desto glücklicheren Fortgang zu machen; nicht aber allein, und diesen zum Nachtheil Ihre Liebe, Ihren Fleiß, und ihre Zeit haben. Man wird Sie einst, wenn sie ein Amt suchen, oder zu einem Amte gesucht werden, nicht fragen, ob Sie schöne Geister sind; man wird forschen, ob Sie sich die gründlichen Kenntnisse, die zur geschickten Verwaltung des Amtes nöthig sind, erworben haben.

Endlich, meine Herren, machen Sie alle unsre Mittbürger zu Zeugen, wie viel Einfluß
das.



das Studium der schönen Wissenschaften auf das Herz, und die Sitten habe, und mit wie vielem Rechte Sie sich damit beschäftigen. Indem Sie mit einem edlen Stolz die ganze Würde empfinden, zu welcher der menschliche Geist durch die Wissenschaften erhoben wird; so werden Sie auch den Ruhm nicht missen wollen; eben die Liebe der Wahrheit, eben das Wohlgefallen an Ordnung und Anstand, eben das feine Gefühl des Schönen und Edlen, das Ihnen dieser Theil der Litteratur einflößt, in ihre Gespräche, in ihre Handlungen, in Ihr ganzes sitzliches Leben hinüberzutragen. Ich müßte Ihnen weniger Empfindlichkeit gegen die Ehre der Wissenschaften zutrauen, wenn ich Ihnen mehr sagen wolte.



Druckfehler.

Man beliebe zu lesen:

S. 4.	24.	schien für schienen.
S. 8.	2.	paragraphirt für paraphrasirt.
S. 11.	21.	wie für wir.
S. 12.	8.	Pracht für Pug.
S. 15.	21.	Gesellschaft für Gestalt.
S. 16.	15.	gestellt für gestalt.
S. 31.	2.	um für nur.
S. 34.	15.	auch für auf.
S. 35.	18.	Bürger für Hörer, und seid für sind.
S. 37.	11.	den für der.
S. 40.	5.	vieler für vieles.
S. 45.	14.	dem Philosophen für der Philosophie.
S. 46.	21.	diese für die.
S. 48.	25.	einen für einem.
S. 53.	18.	wovon für woran.
S. 56.	24.	das für daß.
S. —	20.	nervigte für verewigte.
S. 58.	25.	andere für andern.
S. 60.	12.	den für dem.
S. 62.	20.	des für der.
	11.	denn für den.
	7.	aus für auch.
	14.	

TABLE I

No. of plants		No. of seeds		No. of seedlings	
1	10	10	10	10	10
2	10	10	10	10	10
3	10	10	10	10	10
4	10	10	10	10	10
5	10	10	10	10	10
6	10	10	10	10	10
7	10	10	10	10	10
8	10	10	10	10	10
9	10	10	10	10	10
10	10	10	10	10	10
11	10	10	10	10	10
12	10	10	10	10	10
13	10	10	10	10	10
14	10	10	10	10	10
15	10	10	10	10	10
16	10	10	10	10	10
17	10	10	10	10	10
18	10	10	10	10	10
19	10	10	10	10	10
20	10	10	10	10	10
21	10	10	10	10	10
22	10	10	10	10	10
23	10	10	10	10	10
24	10	10	10	10	10
25	10	10	10	10	10
26	10	10	10	10	10
27	10	10	10	10	10
28	10	10	10	10	10
29	10	10	10	10	10
30	10	10	10	10	10
31	10	10	10	10	10
32	10	10	10	10	10
33	10	10	10	10	10
34	10	10	10	10	10
35	10	10	10	10	10
36	10	10	10	10	10
37	10	10	10	10	10
38	10	10	10	10	10
39	10	10	10	10	10
40	10	10	10	10	10
41	10	10	10	10	10
42	10	10	10	10	10
43	10	10	10	10	10
44	10	10	10	10	10
45	10	10	10	10	10
46	10	10	10	10	10
47	10	10	10	10	10
48	10	10	10	10	10
49	10	10	10	10	10
50	10	10	10	10	10
51	10	10	10	10	10
52	10	10	10	10	10
53	10	10	10	10	10
54	10	10	10	10	10
55	10	10	10	10	10
56	10	10	10	10	10
57	10	10	10	10	10
58	10	10	10	10	10
59	10	10	10	10	10
60	10	10	10	10	10
61	10	10	10	10	10
62	10	10	10	10	10
63	10	10	10	10	10
64	10	10	10	10	10
65	10	10	10	10	10
66	10	10	10	10	10
67	10	10	10	10	10
68	10	10	10	10	10
69	10	10	10	10	10
70	10	10	10	10	10
71	10	10	10	10	10
72	10	10	10	10	10
73	10	10	10	10	10
74	10	10	10	10	10
75	10	10	10	10	10
76	10	10	10	10	10
77	10	10	10	10	10
78	10	10	10	10	10
79	10	10	10	10	10
80	10	10	10	10	10
81	10	10	10	10	10
82	10	10	10	10	10
83	10	10	10	10	10
84	10	10	10	10	10
85	10	10	10	10	10
86	10	10	10	10	10
87	10	10	10	10	10
88	10	10	10	10	10
89	10	10	10	10	10
90	10	10	10	10	10
91	10	10	10	10	10
92	10	10	10	10	10
93	10	10	10	10	10
94	10	10	10	10	10
95	10	10	10	10	10
96	10	10	10	10	10
97	10	10	10	10	10
98	10	10	10	10	10
99	10	10	10	10	10
100	10	10	10	10	10

